

Sonne, Luft und Wasser

Besuch im schönsten Ferienheim Tirols

„Da geack a Stück durchau, dann reibt sich der Weg so einer, na siechjt es schu, 's Rinderheim!“ Nach dieser Erklärung des Haiminger Bubens, die mich ein wenig an Karl May erinnerte, der da geschrieben hat: Reite so weit, bis der Schatten deines Pferdes dreimal so lang ist wie deine Klinte —, wanderte ich auf der Straße gegen das Osttal zwischen sauberen, hinter Obstbäumen hervorragenden Bauernhöfen dahin. Ein großer Föhrenwald liegt breit und wohligh im Innthal wie ein verträumter Bernhardtnerhund vor einem Hoteleingang. Ein kleines Weglein führt durch das Gehölz und schon höre ich ein Gemirr von Stimmen, das Pfätschern von aufspritzendem Wasser und ein gelber Holzbau blinkt zwischen den rötlichen Föhrenstämmen durch. Ich bin am Ziel.

Ganz abgeschlossen von der Welt liegt im Wald ein Rinderdorf,

das aus drei Häusern besteht: das Dollfuß-Ferienheim für gesundheitlich gefährdete und besonders schutzbedürftige Kinder, betreut vom Kinderferienwerk der B. F. Der erste Eindruck: Hier muß ein Paradies für Kinder sein.

Es ist gerade Jaulenzeit, eine gute Gelegenheit, sich das Heim anzusehen. Wer nun glaubt, es folge jetzt die übliche Beschreibung von drei Mahlzeiten mit neckischen Statistiken, die Knödel nach Metern und Raffee nach Sektolitern messen (worüber man sich, wenn man will, ärgern kann), der möge so freundlich sein, trotzdem weiterzulesen, da er vor solchen Zahlenpielereien verschont bleibt. Obwohl das Essen im Ablauf eines Ferientages eine sehr wichtige Rolle spielt, ist es dennoch nicht die Hauptache. Gutes und reichliches Essen ist ja in allen Ferienheimen selbstverständlich. In Haiming aber ist die Kost besonders abwechslungsreich, sehr gemischt und enthält die zum Aufbau des entkräfteten und schonungsbedürftigen Körpers notwendigen Stoffe. Es gibt reichlich Gemüse und Obst.

Eben markieren die ersten Kinder an. Aus dem Wirtschaftsgebäude duftet es bereits nach Raffee und langsam und laut füllt sich die große Waldhalle mit Wuben und Mädeln. Diese Waldhalle muß man gesehen haben. Sie wurde im vorigen Jahre errichtet und ist ein hoher, geräumiger, offener Holzbau mitten im Föhrenwald. Keine Fenster, keine Türen, Luft von allen Seiten. Würzige, trockene Waldluft. Unter diesen festgefügteten gelben Holzbalken m u h jedes Essen besser schmecken als in Speisefälen, wo der Küchendunst und Speisengeruch den Raum durchziehen. Solange es die Temperatur der Luft erlaubt, werden daher in Haiming alle Mahlzeiten in der Waldhalle eingenommen, die von den Kindern „Walhalla“ getauft wurde.

Ein frisches Volk hat sich an den Tischen versammelt. 170 Kinder sind es. Alle wurden vor dem Beginn des Ferienaufenthaltes von Dr. Carl W a i t z, unter dessen ärztlicher Oberaufsicht das Dollfuß-Heim steht, genau untersucht. Dr. Waiz hatte bereits im vergangenen Jahr das Erholungsörtlein im Haiminger Wald besiedelt und durch den kermischigen Betrieb mit einfachen Mitteln große Erfolge erzielt, daß viele Kinder durch den sechs Wochen langen Aufenthalt einen gesundheitlichen Auftrieb erhielten, dessen Wirkungen ein ganzes Jahr lang andauern.

Worin besteht die Ferienkur?

Ihre Mittel sind so einfach, daß man den großen Erfolg, würde er nicht so augenfällig sein, kaum ahnen möchte. Die Ferienkur setzt sich im wesentlichen aus einer Sonnenkur, Wasserkur und Luftkur zusammen.

Sonnenkur: Jedes Kind nimmt genau dosierte Sonnenbäder. Dazu ist im Schwimmbad ein eigenes Sonnenbad eingebaut. Wasserkur: So lange es die Temperatur des Wassers zuläßt, gehen die Kinder täglich unter der Leitung eines Arztes und geschulter Aufsichtspersonen schwimmen. Das Schwimmbad liegt neben der Waldhalle. Eine eigene Brauseanlage, deren Wasser zuerst von der Sonne vorgewärmt wird, sorgt für gründliche Reinigung des Körpers. Einmal in der Woche werden alle Kinder warm abgeseift. Luftkur: Der ständige Aufenthalt in der trockenen und staubfreien Luft des windstillen Föhrenwaldes in dem klimatisch begünstigten Ort Haiming, die täglichen Liege- und Aufstehstunden, das Zusammenwirken von Wasser, Luft und Sonne hat eine wesentliche Besserung der Haut zur Folge und damit auch eine Stärkung und gründliche Durchlüftung des ganzen Körpers, besonders der Atmungsorgane.

Doch nun genug der Doktorerei! Lassen wir uns von den Kindern selbst etwas über ihre Ferien im Dollfuß-Heim erzählen. Dort, an einem langen Tisch, schlürfen 20 Mädeln den Raffee. Niemand zweifelt daran, daß für sie gründliche Erholung notwendig ist. Wichtig sehen die Mädeln aus, denn die meisten von ihnen schmückt eine seltene Haartracht. Ihre Haare sind geschoren bis auf drei Zentimeter über die Ohren. Darüber rundet sich ein Kranz üppigen Haarwuchses. Aha, das Radikalmittel der Entlastung. Tatsächlich mußte vielen Mädeln der Kopf wegen allzu regen Kleintierlebens abgeschritten werden. Die „Mami“, eine rührige Pflegegmeisterin, tat es und konnte die Gemüter der Mädeln oft nur schwer beruhigen. Die meisten fürchteten sich vor der Rückkehr nach Hause mit abgeschrittenen Köpfen. Erst wenn die Pflegegmeisterin versprach, die Eltern schonend zu verhandeln, legte sich die Angst vor der kopflosen Rückkehr. Natürlich sind auch einige Mädeln da, die gerne einen Bubikopf haben möchten, der ihnen aber „leider“ nicht nutzt.

„Was machst ihr denn den ganzen Tag?“ Ein Dreihäselhoch aus den Brudler Barachen mit funkelnden Spigbubenaugen erklärt mit großer Gehe und mit einem Wort: „Nix!“ Ein Höttinger berichtet: „Toll, blöder, natürlich tun wir was!“ Bald erfährt ich, was getan wird. Zweimal im Tag werden etwa 10 Minuten lang A t e m u b u n g e n gepflegt. Die gefinsteste Art der Atmung, die Zwerchfellatmung, wird den Kindern zur Gewohnheit aneignet.

In der Früh ist auch tägliche Körperinspektion.

Wuben und Mädeln treten mit sauberen Händen, geschnittenen und gereinigten Fingernägeln, mit sauberen Füßen und blanken Zähnen an. Bis die Schmeißer und die Aufsichtspersonen 3400 Nägel angesehen haben, vergeht einige Zeit und bald wird das anfänglich als lästig emp-

fundene Großkneimachen zur angenehmen Gewohnheit. Es wird auch streng darauf geachtet, daß sich die Kinder vor jeder Mahlzeit die Hände waschen. Bei den meisten sind die Hygienefunden, die von den Aufsichtspersonen einmal in der Woche in leicht verständlicher Art erteilt werden, vielleicht die einzige Belehrung während des ganzen Lebens über richtige Körperpflege. Wer weiß, ob aus diesen Wuben und Mädeln, die aus den ärmsten Verhältnissen kommen, nicht später einmal Eltern werden, die ihre Kinder nur deshalb bemüht zur Körperreinheit erziehen können, weil es ihnen vor vielen Jahren im Dollfuß-Heim gründlich beigebracht wurde.

Der größte Teil des Tages ist mit Spielen ausgefüllt. Niemand wird zu anstrengenden Übungen gezwungen, jeder kann machen, was seinem Körper am wohlsten tut. Die Wuben bauen sich Burgen. Völl Stolz führt mich ein rothaariger St. Niko, „lauser“ durch den Föhrenwald zu seiner Burg. Auf einem riesigen Felsblock hat er sie gebaut. Mit unendlicher Geduld fügte er Bretter zusammen, verstopfte die Lücken mit Moos, legte eine Leiter an und sammelte hinter dem Berkeck ein ganzes Arsenal von Tschurtschen, die er bei der nächsten Schlacht verschleßen will.

Nervenscheidenden und Gemütskranken schafft das überaus milde, rein natürliche „Frang-Josef“-Bitterwasser regelmäßigen Stuhlgang, lebhaften Stimmwechsel, gute Verdauung und erhöhte Schlaf. Es wird ärztlich bestens empfohlen. 1178

Das beliebteste Spiel während des ganzen Tages ist das „Tschanggelein“. Ich mußte nicht, was das für ein großartiges Spiel ist, ehe ich den

Tschanggeleinmeister von Haiming

kennen gelernt hatte. Er schlägt alle seine Kameraden mit 25. Das heißt, er wirft von seinem Handteller aus fünf Steine in die Luft und fängt sie alle zugleich mit dem Handrücken auf, ohne daß sie herunterhollen. Man sieht, daß dieses einfache Spiel, das natürlich viele Möglichkeiten und Regeln hat, einer erfunden haben muß, der tagelang in der Sonne im süßen Nichtstun sich erholen durfte und dabei auf das wenig anstrengende und nervenschonende „Tschanggelein“ kam. Es ist ebenso spannend wie das „Messerlen“, aber ganz ungefährlich.

Am Waldrand ist eine große Spielwiese, auf der sich die

Mädeln unterhalten und Volkstänze lernen. Wer rasten will, der nimmt ein Brett mit einer Kopsstütze in den Wald, legt sich darauf und läßt den lieben Gott einen guten Mann sein. Im Schwimmbad wird natürlich darauf gesehen, daß niemand zu lange im Wasser bleibt und den Wasserfeuern wird die Furcht vor dem Naß geblicker. Alle Wochen kommt einmal der große Augenblick der G e m i c h t s - ü b e r r ü n g. Schon nach den ersten sieben Tagen haben die meisten Kinder zugenommen. Nach der sechsten Woche können die Eltern ihre Kinder willkommen heißen, die etliche Kilo schwerer wurden, deren Haut von der Sonne gebräunt ist, die über einen Monat keine Sorgen hatten.

Wenn der Abend im Tal einzieht und hoch oben auf dem Silberberg die Fenster der Bauernhäuser in die Dunkelheit leuchten, dann wird es still in den drei Holzbauten um das Dollfußkreuz. Wuben und Mädeln gehen in sechs große, saubere Schlafsäle, deren Fenster in der Nacht offen bleiben. Selbstverständlich sind die Schlafräume nach Geschlechtern streng getrennt. Neben jedem Schlafsal liegt ein Zimmerchen für die Aufsichtsperson, sodas jederzeit für das körperliche Wohlergehen der Schutzbefohlenen und für Zucht und Ordnung georgt ist.

Die Kinder kommen während der ganzen Woche mit den Dorfbewohnern nicht zusammen und besuchen am Sonntag einen eigenen Gottesdienst. Die Eltern dürfen ihre Kinder nur einmal besuchen, damit das ruhige und geregelte Leben nicht gestört wird und rührende Abschieds-Szenen das Gefühl des Heimmehs nicht unnötigweise fördern. Das mächtige, aus rohen Stämmen gefügte D o l l f u ß - K r e u z vor dem größten der drei Gebäude erinnert die Kinder in seiner Schlichtheit stets an jenen Mann, der für sie sorgte wie ein guter Vater und dessen Wille alle Jahre im Kinderferienwerk ausgeführt wird.

Werkwürdigerweise haben sich fünf Menschen gefunden, die in dem bloßen Zusammenleben von 8- bis 14jährigen Wuben und Mädeln bereits sittliche Nüchternheit erblickten, obwohl die Geschlechter beim Baden und in den Schlafsälen streng getrennt sind und für je 20 Kinder eine pädagogisch ausgebildete Aufsichtsperson verantwortlich ist. Diesen sei zu ihrer Veruhigung gesagt, daß dieses Erholungsheim für gesundheitlich gefährdete Kinder, übrigens das einzige in ganz Oesterreich, das im Rahmen des Kinderferienwerkes belegt wird, vom Erzbischof Dr. Sigismund Waiz als notwendig und in jeder Hinsicht als sittlich einwandfrei bezeichnet wurde. Man sollte Werke der Nächstenliebe und Volksgeundheit nicht der Unfittlichkeit verdächtigen und so ihrem Ruf schaden. S. B u z a s.

Henriette Schrott v. Pelzel

Zum 60. Wiegenfeste der Dichterin

Die Tiroler Romanschriftstellerin Henriette Schrott wurde am 24. Juli 1877 zu Innsbruck geboren. Sie entstammte einer alten Tiroler Familie, deren Mitlieder sich von jeher durch große Heimatliebe, durch romantischen Sinn und durch künstlerische Begabung auszeichnet haben. Schon frühzeitig wird ein Edelmann Schrott im Etschdale genannt und die Familie ist dort heute noch verbreitet. Es scheint eines jener Urgegendler zu sein, die mit den Bajuvarischen Herzögen ins Land gekommen sind. In späteren Jahrhunderten besaßen die Schrotte den Vogelweidhof bei Raven, der als mutmaßliche Heimat des großen Winnefängers viel umstritten ist. Lebensfalls hat das Vapener Nid einen eigenen, geradezu irrischen Zauber, der auch auf die Schrotte nicht ohne Wirkung geblieben sein wird. Der Vater von Henriette kaufte die Ruine Frauenstein bei Zirl und gründete in Innsbruck eine Gesellschaft, die sich „Die Frauensteiner“ nannte und mit heimatischer Dichtkunst und Geschichtsforschung beschäftigte.

In dieser schöngestaltigen Umwelt ist die junge Dichterin erwachsen. Der Vater übernahm dann das Schloß Vorst bei Meran und später das Schloß Freudenstein in Eppan, die er beide ausbaute und neu einrichtete. Dabei wurde er aufs wirksamste von seiner Gattin Maria (geborene Wall) unterstützt, die sich mit großem Feinsinn darauf verstand, die Einrichtung der Schloßer stillgerichtet bis in die kleinsten Einzelheiten durchzuführen. Henriette hat dabei vieles gesehen und gelernt, was auf ihre Dichtkunst den stärksten Einfluß ausübten sollte. Nicht umsonst begegnet man in ihren Werken so häufig der Vorstellung prunkvoller Schloßer mit Reichen von Auenbildern und vielen anderen Eigenheiten vornehmen, mittelalterlichen Lebens. Es sind die Eindrücke der Kindheit, die hier bei der Dichterin fortwirkten.

Auch die Geschwister von Henriette sind künstlerisch veranlagt. Dies gilt besonders von O t h m a r S c h r o t t - B o r s t, der als Bildbauer in München lebt und manches schöne Werk in Stein und Bronze geschaffen hat. Doch pflegen Geschwister im allgemeinen ihre eigenen Wege zu gehen und sich gegenseitig wenig zu beeinflussen. Sinegen wurde Henriette in der ersten Zeit ihrer schriftstellerischen Tätigkeit durch den Einfluß ihrer kunstverständlichen Mutter Maria sehr gefördert. So konnte sie schon in jungen Jahren mit dem Roman „J a k o b B r u n n e r“ vor die Öffentlichkeit treten, einem Werke, das von vielen Kennern als ihr bestes bezeichnet wird. Es ist die tragische Lebensgeschichte eines Seelorgers, die auf den Wozner Bergen spielt und durch die Tiefe ihrer Gefühlsdarstellungen die Leser der damals noch unbekanntem Dichterin mächtig ergriffen hat. Der „Jakob Brunner“ erreichte eine Auflage von 50.000 und die Verfasserin erhielt aus den fernsten Ländern Hunderte von Briefen der Anerkennung und Begeisterung.

1912 folgte die Novellenammlung „Die von Edelsspa ch“ mit einer Auflage von 20.000. Die Verheiratung der Dichterin mit dem Oberleutnant Franz v. Pelzel verursachte kein Nachlassen der schriftstellerischen Tätigkeit. Henriette ging leicht daran, die sogenannte Trilogie der Stände zu schaffen, wozu mit dem Selsorgerroman „Jakob Brunner“ der erste Teil schon geschaffen war. Daran schlossen sich nun 1916 der Wirtroman „D r. U r t h a l e r“ und 1918 der Lehrroman „P e t e r U n d e r t a g“. Es sind Darstellungen von Männern, die sich bemühen, im weitesten Sinne sozial zu wirken und die Verhältnisse ihrer Umgebung zu verbessern.

Nach während des Heranreifens dieser Romane schrieb Henriette die Novellenammlung „V o m S o c h e u e l l b i s

ins Tiefstal“, die wiederum reizende Kleinmalereien enthält.

Es folgten der Vererberoman „A h n e n s c h u l d“ (1925) und der aus dem Vergangenen Merans geschöpfte geschichtliche Roman „J u n a R o b i a t s c h“. In diesem, den ich als ihre beste Arbeit bezeichnen möchte, hat sich die Dichterin nach langen geschichtlichen Vorstudien tief in die mittelalterliche Umwelt des Südtiroler Landes eingelebt, um in düstere Klosteräume und trostige Ritterburgen eine zarte Erzählung einzuräumen. „Juna Robiatsch“ ist 1930 erschienen und konnte infolge der schwierigen wirtschaftlichen Weltlage bisher nicht jenen buchhändlerischen Erfolg erzielen, den diese Dichtung verdient hätte. Ebenso ungünstig wirken die Zeitverhältnisse auf die weitere Tätigkeit der Dichterin. Ihr neuer, großer, geschichtlicher Roman „D i e G e i z k o f l e r“ liegt einstweilen noch ungedruckt, obwohl diese wechselvolle Erzählung aus Mit-Steierung auf Einheimische und Fremde gleich anziehend wirken müßte.

Inzwischen arbeitet die Dichterin mit niederlagender Schaffensfreude an einem neuzeitlichen Roman „D e r g r o ß e U n b e k a n n t e“, er spielt teils in Wien, teils in Rußland, teils in den Dolomiten und soll die sozialen Kämpfe der Gegenwart beleuchten. In den letzten Jahren ist aber auch eine neue Novellenammlung, „F u l s c h l ä g e d e s L e b e n s“, fertig geworden und man glaube nicht, daß damit die Arbeitskraft der Frau Schrott v. Pelzel erschöpft sei. Mit einer für diese Schriftsteller geradezu unfaßbaren Schnelligkeit weiß die Dichterin immer neue Werke zu gestalten. Wie ein Strom brechen die Gedanken aus ihr hervor und wenn sie davon spricht, dermaßen man ihr oft kaum zu folgen. Mit Recht betont der Literaturkenner Dörner bei Frau v. Pelzel, die Lebhaftigkeit der Phantasie, die Festigkeit der Gefühle, die Gewandtheit des Ausdrucks und die Raschheit der Niederschrift. Sie hat sprachbildende Kraft und schafft neue Wörter und Wortzusammenfügungen, mit denen man nicht immer einverstanden zu sein braucht, die aber den vollkommen selbständigen Gang ihres Denkens kennzeichnen und auf jeden Fall die Kraft der Darstellung festlegen.

Daß eine so fruchtbare und vielseitige Schriftstellerin auch auf dem Gebiete der Lyrik tätig ist, kann nicht wundernehmen. Lyrische Gedichte entstehen bei ihr fast jeden Tag, und zwar in wenigen Augenblicken auf Grund irgend eines Eindrucks. Trotz dieses leichten Werdens zeigen die Gedichte von Henriette ganz eigenartige Auffassung und tiefes Gefühl. Man vergleiche:

Es türmen sich die Gletscher auf,
um die längst versteinerten Sagen,
um die noch ab und zu einmal
die Enkelkinder fragen . . .

Ober:

Bei einem alten Turm
steht eine dunkle Zypressen,
die nicht und winkt mir zu,
daß ich dich nicht vergesse.“

Schließlich muß auch noch die geistige und gefühlsmäßige Zielführung in den Werken der Frau v. Pelzel gekennzeichnet werden. Dies kann man aber nicht besser und klarer ausdrücken, als es in den schönen Worten geschehen ist, die W. Mühlgraber in einer Buchbesprechung ihr gewidmet hat: „Sie möchte die Welt zu einem Garten der Güte, die Menschen zu Aposteln geläuterter Lebensführung machen.“